

Schanghaied : der Sturz ins Dunkle

Autor(en): **Norris, Frank**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **12 (1936)**

Heft 41

PDF erstellt am: **25.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-757158>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Shanghai

Der Sturz ins Dunkle

ROMAN VON
FRANK NORRIS

Der Ueberfall.

Dies ist eine Geschichte von Kampf und Tod. Darum dürfte sie eigentlich nicht mit einem Fünfuhrtee inmitten der Gerüche köstlicher Parfüme und dem starken, herrlichen Duft blühender Rosen beginnen.

In dieser Saison hatte es in San Francisco eine ganze Anzahl Tees, Empfänge und ähnliche Veranstaltungen gegeben. Der heutige Tee fand statt, um die Tatsache zu feiern, daß Josie Herrick das Backfischalter verlassen hatte.

Ross Wilbur erschien an dem Nachmittag vor Miss Herricks Empfang viel zu früh in dem Hause der Pacific Avenue. Als er die teppichbelegten Stufen hinaufschritt, erblickte er glänzende Toiletten; aus den Empfangsräumen zu beiden Seiten der Halle schwirte ihm ein lebhaftes Geplauder weiblicher Stimmen entgegen. Ein einziger Zylinder in dem Raum, wo die Herren ablegten, bestätigte seine Ahnung.

«Ich hätte es mir denken können, daß es mindestens bis sechs Uhr eine Damengesellschaft sein würde», murmelte er, während er seinen Mantel auszog. «Ich wette, ich kenne nicht eine von den zwanzig Damen da unten — wahrscheinlich alles Freundinnen der Mama, Paps unverheiratete Schwestern, Jos' Lehrerinnen und Erziehenden.»

Als er hinunterkam, war es so, wie er erwartet hatte. Er ging auf Miss Herrick zu, die mit ihrer Mutter und zwei anderen Damen die Gäste empfing.

«Ich mag äußerlich vielleicht ganz ruhig erscheinen», sagte Ross Wilbur zu ihnen, «aber in Wirklichkeit fühle ich mich gar nicht wohl. Sobald es auf anständige Art und Weise möglich ist, werde ich machen, daß ich fortkomme, vielleicht noch früher, es sei denn, daß Sie mir etwas zu essen geben.»

«Ich glaube, Sie haben vor noch nicht zwei Stunden erst gegessen», sagte Miß Herrick. «Aber kommen Sie, ich werde Ihnen Schokolade geben und vielleicht, wenn Sie nett sind, eingemachte Oliven, ich habe sie besorgt, weil ich weiß, daß Sie sie gern mögen. Ich müßte eigentlich hier stehen und empfangen, darum kann ich Ihnen nicht lange Gesellschaft leisten.»

Die beiden bahnten sich ihren Weg durch die gefüllten Räume nach dem Büfett, und Miss Herrick versorgte Wilbur mit Schokolade und Oliven. Sie setzten sich in eine Fensternische und plauderten einen Augenblick. Wilbur machte eine sehr komische Figur, als er versuchte, seinen Teller auf den Knien zu halten.

«Ich glaube», sagte Miss Herrick, «daß Sie heute nachmittag an Ridgeway's Seglerpartie teilnehmen würden. Mrs. Ridgeway sagte mir, daß sie auf Sie rechnet. Sie segelt mit dem „Petrel.“»

«Ich dachte gar nicht daran», antwortete Wilbur. «Ich erhielt Ihre Einladung zuerst, deshalb sagte ich die Segelpartie ab, und ich glaube, ich hätte wohl auch sonst abgesagt», lächelte er über seine Tasse hinweg.

«Schmeichler», antwortete sie — und fügte hinzu, «ich muß nun gehen, Ross.»

«Warten Sie noch, bis ich den Zucker aus meiner Tasse gelöffelt habe», bat Wilbur. «Sagen Sie mir», fügte er hinzu, indem er mit dem Löffel eifrig auf dem Boden seiner Tasse umherkratzte, «sagen Sie mir, gehen Sie heute Abend zu dem Ball?»

«In die Festhalle? Ja, ich gehe.»

«Bekomme ich den ersten und den letzten Tanz?»

«Ich werde Ihnen den ersten geben, und dann können Sie um den letzten bitten.»

«Das wollen wir aufschreiben, ich weiß, Sie werden es sonst vergessen.» Wilbur entnahm einer kleinen Ledertasche zwei Karten.

«Es ist eigentlich nicht schön, ein Programm aufzustellen», sagte Miss Herrick.

«Einen Tanz vergessen ist viel schlimmer.» Er füllte die Karten aus und schrieb auf die, die er selbst beihelt, «Erster Walzer-Jo.»

«Ich muß nun zurückgehen», sagte Miss Herrick und erhob sich.

«Dann werde ich fliehen — ich fürchte mich vor Damen.»

«Es ist schade um Sie.»

«Ja, doch ich sagte nicht: vor einer Frau, aber Damen in dieser Menge — er nickte mit dem Kopf nach den gefüllten Räumen — «da laufe ich lieber fort.»

«Also dann auf Wiedersehen!»

«Auf Wiedersehen. Bis heute Abend, um —?»

«Um neun.»

«Also um neun.»

Ross Wilbur verabschiedete sich von Miss Herrick und verschwand. Als er aus dem Hause trat und einen Augenblick auf den Stufen stehen blieb, vorsichtig seinen Hut aufsetzte, als ob er den Scheitel nicht zerstören wollte, war er durchaus kein schlecht aussehender Bursche. Seine Größe wurde durch den langen Mantel und den Zylinder noch erhöht. Er hatte ein energisches Kinn. Für seine breiten Schultern war nicht sein Schneider verantwortlich. Vor drei Jahren war Ross Wilbur noch Nummer fünf in einem Achter der Yale-Universität gewesen, wo er studiert und viel Sport getrieben hatte.

«Was soll ich nun mit meiner Zeit bis zum Abendbrot anfangen?» sagte er vor sich hin, als er seinen Stock schwingend die Treppen hinunterstieg. Er fand für seine Frage keine befriedigende Antwort. Doch der Nachmittag war schön und so wanderte er durch die Stadt mit der unbewußten Absicht, seinen Klub aufzusuchen.

Im Klub fand er im Fach einen Brief seines Freundes, der diesen Monat in Oregon verbracht hatte, um Elche zu schießen.

«Lieber alter Freund», schrieb er, «werde an dem Nachmittag zurückkommen, da du diesen Brief bekommst. Ich treffe mit dem Drei-Uhr-Dampfer ein. Besorge Plätze für das beste Theaterstück, das läuft — auf mein Konto — und bestelle im „schwarzen Pudel“ ein gutes Essen — ebenfalls auf meine Kosten. Ich bin voll von Geschichten, die ich noch vor Mitternacht loswerden muß. — Dein Jerry.»

P. S. «Ich habe für dich ein prachtvolles Geweih mitgebracht, Ross — einfach herrlich!»

«Nun, ich kann nicht gehen», meinte er, als er an den Ball und den Tanz dachte, den er Jo Herrick versprochen hatte. Es würde das beste sein, Jerry vom Dampfer abzuholen und ihm zu erzählen, wie die Dinge lagen. Da kein Bekannter im Klub war und noch keine Pariser Zeitschrift dalag, entschloß er sich, nach dem Hafen hinunterzubummeln. Es machte ihm Spaß, das Leben und Treiben im Hafen zu beobachten, und dann würde auch bald Jerrys Dampfer ankommen.

Wilbur verbrachte eine Stunde an den Kais, er bestaunte die großen Getreideschiffe, die sich langsam mit ganzen Weizenerten aus den Tälern San Joaquins vollschluckten, die Holzschiffe, die nach Durban und süd-afrikanischen Häfen bestimmt waren, wie sie tiefer und tiefer sanken und ganze Wälder amerikanischer Kiefer und Rotholz ihre Decks und Laderäume füllten. Da lagen Schiffe, die Kohlen von Nanaimo brachten. Kleine, flinke Schlepper stampften und schnaubten an den Seiten großer Hochseeschiffe, während Frachtboote und Leichter ein- und ausliefen. Ein Raddampfer kam vorbei, das Wasserrad, das sich am Heck drehte und schäumte, gleich einer großen Garnrolle. Vor dem Handelsdampfer einer

Copyright 1936 by Dr. H. Girsberger, Zürich

Alaska-Kompanie herrschte geschäftiges Treiben, er sollte am nächsten Morgen nach Dawson abgehen.

Kein Teil dieser bewegtesten Stadt der Welt übte auf Wilbur mehr Anziehungskraft aus als das Hafenviertel. In dem fast zwei Kilometer langen Hafengebiet waren alle Seemächte der Erde vertreten, angefangen oben bei den Kais, wo die chinesischen Dampfer anlegten, vorüber an den gewaltigen Hellingen der großen Werften bis hinunter zum Meiggs-Kai. Oefers als einmal hatte Wilbur sich mit den Hafenbummlern in Gespräche eingelassen. Es waren arbeitslose Güterpacker, Seeleute, die ihre Zeit bis zur nächsten Ausreise abwarteten, Schiffshändler und Kalfaterer, die — aber nicht zu eifrig — nach Arbeit suchten. Als darum ein kleiner, unersetzter Bursche im schmutzigen braunen Sweater ihm um ein Streichholz bat, seine Pfeife anzuzünden, gab Wilbur ihm eine Zigarre und knüpfte mit ihm ein Gespräch an. Wilbur hatte nicht vergessen, daß er einen Gesellschaftsanzug trug. Aber das Widerspruchsvolle der Situation belustigte ihn.

Nach einiger Zeit schlug der Bursche vor, etwas zu trinken. Wilbur zögerte einen Augenblick. Das war zu überlegen, doch er antwortete: «Nun schön, wir wollen zusammen einen trinken.»

Der braune Sweater führte sie in eine nahe Schifferkneipe. Die Rückseite des Hauses war auf Pfählen über dem Wasser erbaut, an der Vorderseite befand sich unten ein Schankraum.

«Einen «Rum und Dumm», Tuck, und was wollen Sie haben, Herr?»

«Oh — ich weiß nicht», zögerte Wilbur, «einen milden Manhattan.»

Während die Getränke gemixt wurden, machte der braune Sweater Wilbur auf einen Kampf-Kopfschmuck von den Marquesa-Inseln aufmerksam, der über dem Speisetisch, der Bar gegenüber an der Wand hing. Wilbur wandte sich um, ihn zu betrachten und blieb in dieser Stellung, den Rücken zum Mixer, bis dieser ankündigte, daß die Getränke bereit seien.

«Nun, Maat, Mast- und Spierenbruch», meinte der braune Sweater herzlich.

«Auf Ihre Gesundheit!», entgegnete Wilbur.

Der braune Sweater wischte mit der hohlen Hand seinen dünnen Schnurrbart.

«Ja, Herr», fuhr er fort, wieder den Kopfschmuck der Marquesa betrachtend, «ja, Herr, es sind seltsame Menschen da unten.»

«Sie meinen auf den Marquesa-Inseln?» sagte Wilbur.

«Ja, Herr. Es ist ein eigenartiges Volk. Entweder tätowieren sie sich mit den Bibelworten, die sie von den Missionaren hörten, oder sie reißen sich mit zwei Muschelschalen alle Haare ihres Körpers aus. Denken Sie sich, Haar bei Haar.»

«Reißen ihr — ihr Haar aus?» sagte Wilbur und wunderte sich, was eigentlich mit seiner Zunge los sei.

«Sie denken, es sei schlau — sie glauben, die Frauen liebten es.»

Wilbur war der Meinung, daß der kleine Mann einen braunen Sweater getragen hatte, als sie sich zuerst trafen. Doch jetzt war er seltsamerweise gar nicht überrascht, denselben in allen Farben schillern zu sehen, wie die Brust eines Täuberrichs.

«Seid Ihr jemals dort hinuntergekommen?» erkundigte sich der kleine Mann dann.

Wilbur hörte die Worte deutlich genug, aber sein Gehirn wollte sie nicht aufnehmen. Er riß sich zusammen und lächelte verlegen.

«Was — sagten — Sie?» fragte er mit großer Anstrengung in abgerissenen Worten. Dann bemerkte er,

daß er und sein Gefährte sich gar nicht mehr in dem Schankraum, sondern in einem kleinen Zimmer, das dahinter lag, befanden. Seine Person schien sich zu teilen. Da war ein Ross Wilbur, der seine Hände nicht bewegen konnte, wie er wollte, der ein anderes Wort sprach, als er dachte, und dessen Beine unterhalb der Knie aus Blei zu bestehen schienen. Da war da noch ein Ross Wilbur — der lebendige Ross Wilbur; dieser war vollkommen klar und stand dabei und beobachtete, wie sein zweites Ich sich lächerlich machte, aber hilflos und auch ohne den Wunsch zu helfen.

Dieser letzte Wilbur hörte den schimmernden Sweater sagen: «Nimm dich etwas zusammen, alter Freund, dann wird es schon gehen.»

«Kann nicht bekommen haben — zurückkehren — außerordentlich — und der runde Tisch — ziehen Haare mit zwei — aus», stammelte Wilburs bewußtlose Hälfte, und die wache Hälfte sagte zu sich selbst: «Du bist nicht betrunken, Ross Wilbur, das ist sicher, was mögen sie nur in deinen Cocktail getan haben?»

Der farbige Sweater stampfte zweimal auf den Fußboden — und unter Wilburs Füßen fiel plötzlich eine Falltür hernieder. Sein waches Ich sah unter sich Wasser glitzern. Die Ellbogen berührten im Fall den Fußboden, und so fiel er senkrecht in ein Boot hinein. Er hatte genug Zeit, um zwei Männer mit Riemen zu erkennen, er konnte auch die Pfähle sehen, die das Haus über ihm trugen, weiter sah er die Bucht und drüben die Küste von Contra Coste. Er war über das, was sich ereignet hatte, nicht im geringsten erstaunt und hatte den Gedanken, daß es eigentlich gut sein müßte, sich ins Boot zu legen und zu schlafen.

Plötzlich — er wußte nicht, wieviel Zeit inzwischen vergangen war — begannen seine Gedanken zurückzukehren und sich zu klären, wie eine Schar wilder Vögel, die sich nach einem Schreck wieder sammeln. Schnell nahm er seine Umgebung in sich auf. Um ihn herum war das blaue Wasser der Bucht, er stand auf dem Deck eines Schoners, längsseits lag das Boot, und ein Hüne, der ein Gesicht wie der untergehende Mond hatte, stritt mit seinem Freund im Sweater — der nicht mehr in allen Farben schimmerte.

«Wie nennst du den?» rief der mit dem roten Gesicht. «Ich will einen tüchtigen Seemann haben, ich werde doch das Schiff nicht mit Tanzmeistern ausstatten, nicht wahr? Denkst du vielleicht, wir tanzen hier an Deck Quadrille? Wenn wir auf dies Geschöpf nicht aufpassen, werden wir es zertreten. Der sollte nicht ohne seine Mutter herausgelassen werden.»

«Unsinn!» rief der braune Sweater, «ich sage dir, das ist einer der besten Segler an der ganzen Küste. Wenn er nichts taugt, wirst du dein Geld zurückbekommen. Nun los, Kapitän Kitschell, wir haben genug riskiert, diese Verschleppung am hellen Tage liegt mir durchaus nicht. Willst du unterzeichnen oder nicht? Hier ist der Wisch. Ich muß jetzt verschwinden, oder ich werde das Polizeiboot hinter mir haben.»

«Ich werde unterzeichnen», brummte der andere, indem er seinen Namen auf das Papier kritzelte, «aber wenn dieser Kerl nichts taugt, werde ich ihn per Fracht zurückschicken, und wenn ich selber zurückkomme, meinen Freund Jim aufsuchen und ihm gehörig meine Meinung sagen. Darauf kannst du dich verlassen, Billy Trim. Der braune Sweater steckte das Papier ein, schwang sich über die Reling und ruderte los.

Wilbur stand auf dem Deck eines Schoners, der im Strom ankerte. Auf dem Vorschiff mischte ein Chinese im braunen Hemd Farbe. Es war Wilbur bewußt, daß er noch im Gesellschaftsanzug war, sein Stock war verschwunden und ein grauer Handschuh war aufs Deck gefallen. Vor ihm stand der Hüne mit dem roten Gesicht. Der widrige Geruch von ranzigem Fett oder Oel drang in seine Nase. Drüben bei Alcatraz heulte ein Fährboot, um sich seinen Weg durch die Fahrrinne zu bahnen.

Wilbur hatte sich jetzt ziemlich in Gewalt. Sein Bewußtsein war zurückgekehrt, aber die Situation war ihm noch vollkommen unverständlich.

«Komm näher», befahl der Riese.

Wilbur kam wütend heran. «Höre», begann er, «was soll das heißen? Ich weiß, daß ich betäubt und verschleppt worden bin. Ich wünsche, sofort an Land gesetzt zu werden. Verstehst du?»

«Mein Engel», spottete der Hüne, «mein Schatz, es tut mir ja so leid, daß ich dir Kummer bereitet habe. Es schmerzt mich, daß du deine lilienweißen Füße auf dieses gewöhnliche und schmutzige Deck setzen mußt. Wir wollen morgen für dich einen Teppich legen, ganz gewiß! Ha — ha», stieß er plötzlich hervor, indem er wütend wurde. «Komm hierher, hörst du? Ich bin der Kapitän dieser Badewanne, das ist alles, was du vorläufig zu wissen brauchst. Ich pflege das gewöhnlich einem Mann nur einmal zu sagen, aber ich will es dir noch einmal klarmachen, nur aus Liebe zu dir, mein Engel. Nun komm!»

Wilbur stand bewegungslos — erstarrt. Er war noch niemals in einer ähnlichen Situation gewesen.

«Höre», begann er, «ich —»

Der Kapitän schlug ihm mit einer seiner gewaltigen Fäuste ins Gesicht, und während er auf dem Deck lag, versetzte er ihm noch einige Stöße in den Magen. Dann gestattete er ihm, sich zu erheben, faßte ihn am Kragen seines Mantels und schleifte ihn vorwärts bis zu einer Deckluke. Ohne viel Umstände warf er ihn in den dunklen Raum, und während Wilbur noch betäubt von dem Fall am Fuße der steilen Treppe saß und mit geschwollenen Augen um sich blickte, kamen auf seinen Kopf zuerst Oelzeug, dann ein Südwestler, ein Paar Lederhosen, wollene Socken und ein Tabaksbeutel herniedergesaut. Durch die Luke klang von oben die bellende Stimme des Kapitäns:

«Das ist deine Ausrüstung, meine Lilie, unser alter Freund Jim schenkt sie dir ganz umsonst, weil er dich so liebt. Du hast zwei Minuten Zeit, dich umzuziehen, und ich hoffe, daß ich nicht zu kommen brauche, um dir zu helfen.»

Es wäre interessant, dem geistigen Vorgang folgen zu können, der sich nun Schritt für Schritt in Wilburs Gehirn abspielte. Der Kapitän hatte ihm zwei Minuten gegeben, um die Kleider zu wechseln. Die Zeit war kurz genug, aber Wilbur wechselte in diesen zwei Minuten in der überlichienden Dunkelheit des Vorschiffes selbst noch mehr als seine Kleider. Es war viel mehr als ein Wechsel — es war eine Revolution. Welchen Entschluß er faßte, was in seinem Innern vorgegangen war, wie er sich in seiner neuen Lage verhalten wollte, ist schwer zu sagen. Nur das Ergebnis ließ den Wechsel erkennen. Kapitän Kitschell hatte ihn mit einem Fußtritt durch die Luke befördert — im Gesellschaftsanzug, mit Lackschuhen, Mantel und Lederhandschuhen. Zwei Minuten später kam auf das Deck eine Gestalt in Oelzeug und Südwestler, das Gesicht war blutig und die Hände schmutzig. Es war Wilbur — und doch nicht Wilbur. In zwei Minuten war er sozusagen neu geboren worden. Nur die Lackschuhe, die noch in ihrem alten Glanz erstrahlten, erinnerten an seine frühere Existenz, sie wollten gar nicht zu den weiten Oelhosen passen.

Als Wilbur an Deck kam, sah er, wie die Besatzung des Schoners — sechs Chinesen in braunen Hemden und schwarzen Filzhüten — nach vorn eilte. Auf dem Achterdeck stand der Kapitän und gab seine Befehle.

«Ach, sich unsere Lilie an», rief er, als seine Blicke auf den veränderten Wilbur fielen. «Greif zu bei der Ankerwinde, Sonny.»

Wilbur sah, wie die Chinesen nach dem Bug des Schoners liefen, ans Gerät, das er für die Ankerwinde

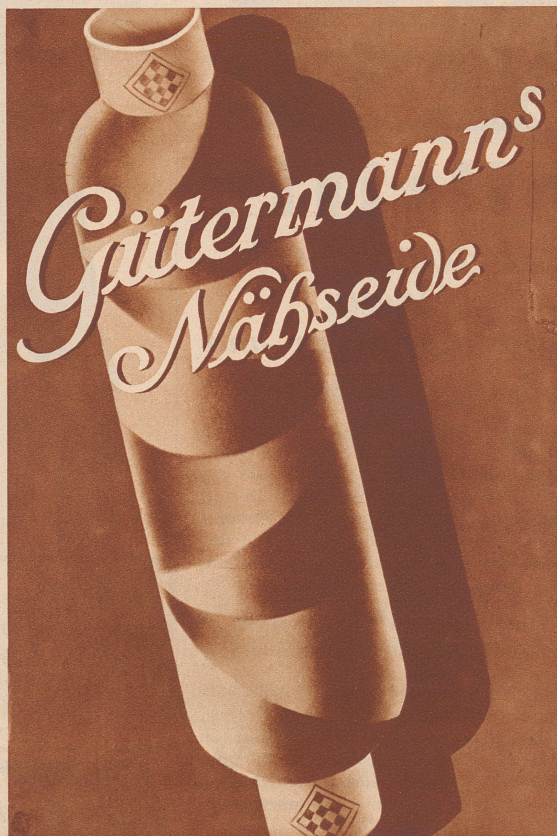
Ihre Herzenswünsche

Eine Aussteuer von

SCHWOB

Altbekannt für Brautaussteuer aus besten Qualitäten. Verlangen Sie heute noch unsere reichhaltigen Kollektionen zur unverbindlichen Ansicht. Sie werden überrascht sein!

SCHWOB & CIE., Leinenweberei, Hirschengraben 7, BERN 21



Gütermann's Nähseiden A. G. Zürich Fabrikation in Buochs am Vierwaldstättersee
 Einzige schweizerische Nähseidenfabrik mit eigener Spinnerei

hielt. Er folgte ihrem Beispiel und ergriff eine der Speichen.

«Anker dicht holen!» kam der nächste Befehl — Wilbur und die Chinesen gehorchten und drehten das Ankerspill, bis die Ankerkette dicht geholt war und straff und triefend aus dem Klüspot hing.

Als Wilbur sich von der Ankerkette abwandte, um den nächsten Befehl zu erwarten, fiel sein Blick auf die Bucht und da — nicht mehr als einhundertfünfzig Meter entfernt — schoß mit schäumender Bugwelle, sauber, blitzend und vornehm, Ridgeways Yacht «Petrel» wie ein lebendes Wesen vorüber. Die weißen Segel waren dicht gesetzt, der Wind sang im Tauwerk, und der schlanke Schiffskörper durchschnitt elegant die Wellen. Wilbur sah Ridgeway selbst am Steuer. Mädchen in eleganten Bootskleidern und junge Leute in weißen Beinkleidern und Yachtmützen — alles Freunde von ihm — befanden sich auf Deck. Eine kleine Kapelle spielte einen Quickstep.

Das Knallen eines Korkens und ein Geschwirr von Lachen und Gesprächen klang zu ihm herauf. Wilbur starrte mit ausdruckslosem Gesicht auf dies Bild. Die Yacht kam näher — war nicht mehr als dreißig Meter vom Heck des Schoners entfernt. Wilbur, ein guter Schwimmer, hätte die Entfernung mit wenigen Stößen bewältigen können. Vor zwei Minuten hätte Wilbur sicher —

«Setz das Hauptsegel», ertönte die Stimme Kapitän Kitschells.

Die Chinesen eilten fort. Wilbur folgte.

Erziehung zum Seemann.

Im Laufe der nächsten Augenblicke, während das Schiff Fahrt aufnahm und Ridgeways «Petrel» in der blauen Ferne entschwand, machte Wilbur verschiedene Beobachtungen.

Der Name des Schiffes, auf welchem er sich befand, war «Bertha Millner». Es war ein 28 Tonnen Kielschoner mit zwei Masten, 40 Fuß lang und trug eine Menge Zeug. Das Schiff war furchtbar schmutzig und stank entsetzlich nach irgendeiner Art ranzigen Oels. Die Besatzung bestand aus Chinesen, es gab keinen Steuermann, aber der Koch — auch ein Chinese —, der von Zeit zu Zeit in der Tür der Kombüse erschien, in der Hand einen Kartoffelquetscher, schien eine gewisse Autorität über die Leute zu haben. Er bildete eine Art Mittelsmann zwischen dem Kapitän und der Mannschaft, indem er manchmal dessen Befehle erklärte und gelegentlich seine eigenen gab.

Wilbur hörte, wie der Kapitän ihn mit Charlie anredete. Er sprach ein Kauderwelsch von Englisch und Chinesisch. Aus dem Rest der Besatzung — den fünf Chinesen — konnte Wilbur nicht klug werden. Sie sprachen nie, weder zu Kapitän Kitschell, noch zu Charlie, noch zueinander, und Wilbur beachteten sie ebenso wenig wie einen Sandsack. Wilbur fühlte, daß sein Erscheinen auf der «Bertha Millner» ein besonderes Ereignis war, aber die vollkommene Gleichgültigkeit dieser braungekleideten Mongolen, die Ausdruckslosigkeit ihrer flachen, fetten Gesichter, die Stumpfheit ihrer geschlitzten Fischaugen, die ihn niemals ansahen, nicht einmal in

seiner Richtung wanderten, war unheimlich, beunruhigend. In was für ein seltsames Abenteuer war er geraten, in welchen unbekanntem Strudel würde ihn dieser Strom treiben, dieser Strom, der ihn plötzlich von dem festen Grund seines gewohnten Lebens gerissen hatte?

Er glaubte, daß er wohl umsonst eine Segelfahrt die San-Francisco-Bay entlang, vielleicht bis Alviso machen würde, vielleicht würde die «Bertha Millner» sogar die Bucht hinaufsegeln, bevor sie nach San Francisco zurückkehren würde. Es würde vielleicht eine Woche dauern. Wilbur sah schon im Geist die Schlagzeilen der Morgenzeitungen, die das Verschwinden eines «bekanntesten Mitgliedes der Gesellschaft» meldeten.

«Hallo, das ist dein Fall, meine Lilie, setze das Klau-fall durch.»

Wilbur starrte den Kapitän hilflos an.

«Du verstehst nicht, was?» fragte Charlie von der Kombüse. «Ziehe an diesem Tau!»

Wilbur zog das Tau straff, das der-Chinese bezeichnete.

«So ist es gut, belege das Fall», rief der Kapitän Kitschell.

Wilbur machte das Tau fest. Das Hauptsegel war gesetzt und hing schlagend und flatternd im Winde. Dann wurde das Vorsegel in der gleichen Weise gesetzt, und Wilbur bekam den Befehl: «Klettere auf den Klüverbaum und mache die Zeisinge des Klüvers los!» Er kletterte, so gut er konnte, und löste die Zeisinge — er verstand vom Segeln kaum genug, um hier und da einen Befehl zu erfassen, und als er wieder auf das Vorschein



Silvifix

Haarcreme und
Fixativ

nährt das Haar und
hält es in Form

Silvifix verschönt das Haar und hält es den ganzen Tag über in Form. Es ist unentbehrlich für jeden Herrn, der auf ein gepflegtes Aussehen Wert legt. Damen benutzen beim Wellenlegen mit Vorliebe Silvifix; es verlängert die Haltbarkeit der Ondulation und vertieft den natürlichen, gesunden Glanz des Haares.

**Silvifix enthält Neo-Silvikrin,
die natürliche Haarnahrung**

Wenn Sie daher für Ihr Haar Silvifix verwenden, verschönern Sie es nicht nur, sondern geben zugleich den haarbildenden Geweben und den Haarwurzeln natürliche Haarnahrung. Ausserdem hat Silvifix keinen der Nachteile der üblichen Haarfixative.

In Glasdose oder Tube für viele Wochen Fr. 1.80

In allen einschlägigen Geschäften



aufpassen!

Die Gebirgshilfelotterie geht zu Ende. Auf

Silvester
ist die Ziehung

angesetzt. Silvester ist der große Wendepunkt des Jahres. Wenn Sie Gebirgshilflose besitzen, kann er für Sie zum **großen Wendepunkt des Lebens** werden. Sie können über Nacht zu einem Vermögen kommen! Diese Chance **müssen** Sie ergreifen.

Ein Los kostet nur Fr. 2.-, eine Serie von 10 Losen Fr. 20.- mit garantiertem Gewinn.

Bestellen Sie sofort Lose durch Einzahlung auf: Schweiz. Gebirgshilfelotterie, Postscheck-Konto VII 6392, Luzern 53, Theaterstraße 15, oder verlangen Sie Nachnahmesendung, immer unter Angabe von Nr. 311. Für Porto sind 40 Rp. beizufügen, für Zustellung der Gewinnliste nach der Ziehung 30 Rp. extra. Diskreter Versand.

Wer es vorzieht, kann statt Lose zu erwerben, einen freiwilligen Beitrag direkt an den Gebirgshilfefonds, Postscheck-Konto VII 6300 Luzern, einzahlen.

Nicht zu verwechseln mit der Mythen-Lotterie.

Treffer: 80 000.—
40 000.—
20 000.—
2 x 5 000.—
5 x 2 000.—
etc. etc.

Schweiz Gebirgshilfelotterie

Der öffentl. Verkauf ist nur in u. nach den Kantonen Appenzel, Baselland, Luzern (Geschäftsstelle), Ob- u. Nidwalden, Solothurn, Schaffhausen, Schwyz, Tessin, Uri, Valais u. Zug gestattet.

zurückkletterte, waren die Chinesen schon am Fall des Klüvers (Großsegels) und hiften ihn vor.

«Alles fertig! Belegt Klüverfall!»

Die «Bertha Millner» drehte sich in den Wind und zog am Anker.

«Alle Mann an die Ankerwinde!»

Wilbur und die Mannschaft sprangen noch einmal ans Ankerspill.

«Anker hoch!»

Die Ankerkette, bereits dicht geholt, zitterte und raselte, als die Hände in die Speichen griffen. Der Anker kam tiefend und voll Schlamm hoch. Ein Nordwest füllte die Segel des Schoners, und eine starke Ebbflut faßte das Unterwasserschiff.

«Wir sind los», murmelte Wilbur, als die erste Bö die «Bertha Millner» faßte.

Aber augenscheinlich segelte der Schoner nicht die San-Francisco-Bay hinauf.

«Vielleicht geht es nach Valjeo oder Benicia», riet Wilbur, als die Segel mehr Wind faßten und das Wasser lauter am Steven rauschte. «Vielleicht holen sie Heu oder Weizen.» Der Schoner kreuzte und hielt gerade auf Meiggs Werft zu. Er kam immer dichter heran, so dicht, daß Wilbur die Gespräche der Fischer hören konnte, die an ihren Netzen arbeiteten. Er hatte gerade den Gedanken, daß man landen wollte, als —

«Klar zur Wende!» kam der rauhe Befehl des Kapitäns, der am Steuer stand. Die Segel flatterten wütend, als der Schoner drehte. Dann faßte die «Bertha Millner» wieder Wind, legte sich ruhig über und setzte zufrieden ihren Weg fort. Der nächste Schlag brachte den Schoner dicht unter Alcatraz. Die See wurde schwerer und die Brise steifer und roch nach dem Ozean draußen. Drüben im Westen öffnete sich das «goldene Tor», eine weite, graugrüne Fläche mit weißen Schaumkronen.

«Klar zur Wende!»

Als das Ruder herumging, stand und tanzte die «Bertha Millner» wieder mit flatternden Segeln, ungeduldig nach dem Wind verlangend, wie ein Kind, das seines Spielzeugs beraubt ist. Dann fing sie den Nordwest wieder in ihre dicht gesetzten Segel und legte sich zufrieden auf den neuen Schlag, ihr Bugspriet zeigte nach dem Wachhaus.

«Wir werden bald wieder wenden», sagte Wilbur sich, «und auf die Contra-Coste-Küste halten.» Ein tüchtiger Windstoß traf den Schoner. Er legte sich sofort über, die Wellen rauschten über das Deck, aber er hielt seinen Kurs. Wilbur wurde wieder nachdenklich, niemals in seinem Leben war er gespannt gewesen.

Ein plötzlicher Schreck durchzuckte ihn, er konnte seine Nervosität kaum meistern. Die «Bertha Millner» hielt ihren Kurs. Fünfzig Meter vor dem Wachhaus kam wieder das Kommando:

«Klar zum Wenden!»

Wieder drehte der Schoner mit tanzendem Bug, schlagendem Tauerwerk und knatternden Segeln. Erregt beobachtete Wilbur, wie das Bugspriet wie die Nadel eines Kompasses drehte. Wohin würde er jetzt gehen? Es drehte, schwankte, hob sich und fiel, dann zeigte es nach Lime Point. Wilbur fühlte eine plötzliche Kälte in seinem Herzen.

«Dies scheint gerade kein Vergnügen zu werden», stieß er zwischen den Zähnen hervor. Der Schoner war weder nach Valjeo für Korn noch nach Alviso bestimmt. Der Schlag nach Lime Point hinüber konnte nur eins bedeuten! Der Nordwest legte immer mehr zu, die Ebbe rauschte wie ein Mühlstrom hinaus in den Ozean, mit jedem Augenblick öffnete sich das «goldene Tor» weiter, und zwei Minuten nach dem letzten Kreuzschlag legte sich die «Bertha Millner» in einer schweren Bö, die zwischen den beiden Landenden geradewegs vom offenen Pacific hereinkam, schwer über.

«Klar zum Wenden!»

Der Klüver fing Wind. Der Schoner legte sich auf die Seite, Lime Point verschwand unter der Reling des Hecks. Die mächtigen Grundsees kamen heran, und als sie sich vor der ersten hob und senkte, war es gerade so, als ob die «Bertha Millner» dem großen grauen Ozean ihre Reverenz erwies, der nun zum erstenmal auf der Steuerbordseite in volle Sicht kam.

Der Schoner rauschte durch den Mittelkanal in die offene See hinaus. Nachdem er vom «goldenen Tor» frei war, nahm er seinen Kurs auf Cliff House. Auf dem nächsten Schlag ließ er Point Bonita hinter sich. Das Meer wogte in seinem tödlichen Ernst auf und ab, jetzt kreuzten sie das Riff. Alles war festgemacht, die Wellen überspülten das Deck, und die Ankerlöcher spuckten nach jedem Niedertauchen wie Springbrunnen. Einmal kommandierte der Kapitän alle Mann in die Strickleitern, gerade noch früh genug, um einem riesigen, grünen Roller zu entgehen, der wie ein Niagara-fall über den Bug des Schoners hereinbrach und in einem Augenblick das Deck kniehoch mit Wasser überspülte.

Der Wind blies stark und kalt, der Gischt spritzte wie kleine Eiskugeln. Ohne Unterbrechung rollte und tauchte, hob und senkte sich die «Bertha Millner». Wilbur war bis auf die Haut durchnäht, alle Glieder schmerzten; denn er war dauernd von der Reling zum Mast und vom Mast wieder zur Reling geschleudert worden. Das Tauerwerk sang wie die Saiten einer Harfe, der Vordersteven des Schoners durchschnitt zischend die herankommenden Wellen, Blocks knatterten, der Kapitän brüllte seine Befehle, Tauenden knallten auf das hohle Deck, bis es wie ein Trommelfell zitterte. Das Kreuzen des Riffs bedeutete eine lange halbe Stunde Tumult und Gebrüll. Als sie die Sandbank hinter sich hatten, befahl der Kapitän dem Koch, den Leuten ihr Essen zu geben.

«Komm her, Sonny», fügte er, Wilbur betrachtend, hinzu, «komm, hier ist unser table d'hôte, fein — wie?»

Wilbur kroch auf dem rollenden Deck vorwärts. Er stieg durch die Luke ins Vorderschiff hinunter. Die Chinesen waren bereits da und saßen auf den Rändern ihrer Schlafkojen. Auf dem Boden, am Fuße der Leiter brannten in einer alten Tomatendose Holzreisige. Charlie brachte das Abendbrot — gekochtes Rind- und Schweinefleisch in einer Bratpfanne und einen hölzernen Eimer — und die Chinesen aßen schweigend mit ihren Messern von ihren Zinntellern. Eine Flüssigkeit, die eine entfernte Ähnlichkeit mit Kaffee hatte, gab es dazu. Wilbur erfuhr später, daß sie «schwarze Jack» genannt, aus Gerste bereitet und mit Melasse gesüßt wurde. Eine einzige qualmende Lampe schwang mit den Schwingungen des Schoners mitten über der Gruppe, und später noch konnte sich Wilbur an dieses gräßliche Bild erinnern: die Holzreisige, die Eisenpfanne voll Fleischstücke, der schreckliche ölige Geruch und der Kreis schweigender, geschäftiger Chinesen, jeder auf seiner Schlafkoje sitzend, das Fleisch verschlingend und zwischen den Füßen die Kanne mit «schwarzem Jack» haltend, um sie gegen das Schlingern des Schiffes zu schützen.

Wilbur blickte entsetzt auf die Masse in der Pfanne und dachte an seinen letzten Lunch, Schokolade und eingemachte Oliven. «Nun», murmelte er, indem er die Zähne zusammenbiß, «früher oder später werde ich mich daran gewöhnen müssen.» Sein Taschenmesser steckte in seiner Westentasche unter dem Oelzeug. Er öffnete die Schneide, spießte ein Stück Fleisch auf und legte es auf seinen Zinnteller. Er aß es langsam und mit wilder Entschlossenheit. Aber der «schwarze Jack» war mehr, als Wilbur ertragen konnte. «Dazu habe ich noch nicht genug Appetit», meinte er bei sich. «Höre, Jim», wandte er sich an den Chinesen, der neben ihm auf der Koje saß, «sage, was für ein Schiff ist dies? Was macht ihr — wohin fahrt ihr?»

Der andere bewegte sich ungeduldig fort.

«Nichts verstehen, nichts verstehen», antwortete er, den Kopf schüttelnd und grinsend. Während des ganzen seltsamen Mahles waren dies die einzigen Worte, die gesprochen wurden.

Als Wilbur wieder an Deck kam, sah er, daß die «Bertha Millner» die äußerste Tonne längst hinter sich gelassen hatte. Weit im Osten erkannte er ein Lotsenboot mit der Nummer 7 im Hauptsegel, die Segel ragten gerade noch über den Wellen hervor. Der Abend brach herein, die Farallon-Inseln waren dicht vor ihnen. Hinten in der Ferne, im dichten Schatten, etwas blauer als der Himmel, konnte er einige blinkende Lichter erkennen — San Francisco.

Eine halbe Stunde später kam Kitschell von seinem Abendbrot aus der hinteren Kabine. Er blickte nach dem Festlande, das jetzt fast außer Sicht war, dann nahm

Auch Ihnen hilft es. Mitesser, Unreinheiten verschwinden vom Gesicht. Ein klarer, zarter Teint kommt hervor. Aber regelmäßig pflegen! Wer 30 Cts. Porto an Arnold Weyermann jun., Zürich 24, schickt, bekommt eine Probe. Bitte Adresse deutlich schreiben.



Scherk Gesichtswasser

ScherkTIPS

Duftende, gepflegte Hände!

Waschen Sie sich einmal mit Scherk Moos-Seife, nach 10 Minuten bemerken Sie, daß der feine Duft an Ihren Händen haften geblieben ist. Legen Sie die Seife zwischen Ihre Wäsche, dann duftet der ganze Schrank. Stück 1.75

Mystikum Puder

der berühmte Scherk Puder. 1.25, 2.00, 3.00

Und für Ihn?

Bringen Sie ihm einmal eine Flasche Tarr mit. Tarr verwandelt die tägliche Tortur des Rasierens in ein Vergnügen. Das Brennen und Spannen hört sofort auf. Bakterien werden wirksam abgetötet und die Haut wird völlig weich und glatt. Flaschen zu 1.50, 2.25, 4.00, 7.50

SCHERK
SCHWEIZER
ERZEUGNIS

Gratis an alle LeserInnen
Spezialangebot eines prachtvollen Fingerringes mit geschliffenen Steinen wie obstehende Abbildung.

Um unsere Firma in den weitesten Kreisen bekannt zu machen, verteilen wir an jede Leserin einen erstklassigen Ring in ganz moderner, eleganter Form, 7 Sim-Diamanten von hervorragend blau-weißem Feuer, welche einen in 24 Facetten geschliffenen 2-Karat Sim-Stein umgeben. Jeder Ring ist garantiert erstklassige Arbeit mit solider Montage. Er ist so schön, daß nur ein Fachmann ihn von einem Ring im Werte von mehreren hundert Franken unterscheiden kann.

Dieses Angebot ist von begrenzter Dauer und ohne jede weitere Verpflichtung für Sie. Es soll uns nur neue Kunden bringen. Als Ringmaß senden Sie uns einen Papierstreifen.

Zur Beachtung: Jede Leserin kann nur einen Ring erhalten. Füllen Sie untenstehenden Abschnitt mit ihrer kompletten Adresse aus und senden Sie uns die Anzeige nebst **Fr. 1.—** in Briefmarken für Versand- und Verpackungsspesen ein. Keine weitere Zahlung für diesen Ring.

Firma Bijoux Parisiens, Dept. 46, Bruxelles (Belgien), 56, Rue Grétry. Senden Sie mir bitte Ihren Ring mit 7 Sim-Diamanten und 1 Sim-Stein, 2 Kar., zu Ich füge Fr. 1.— für Versand- und Verpackungsspesen bei.

Name: _____
Wohnort: _____
Straße: _____

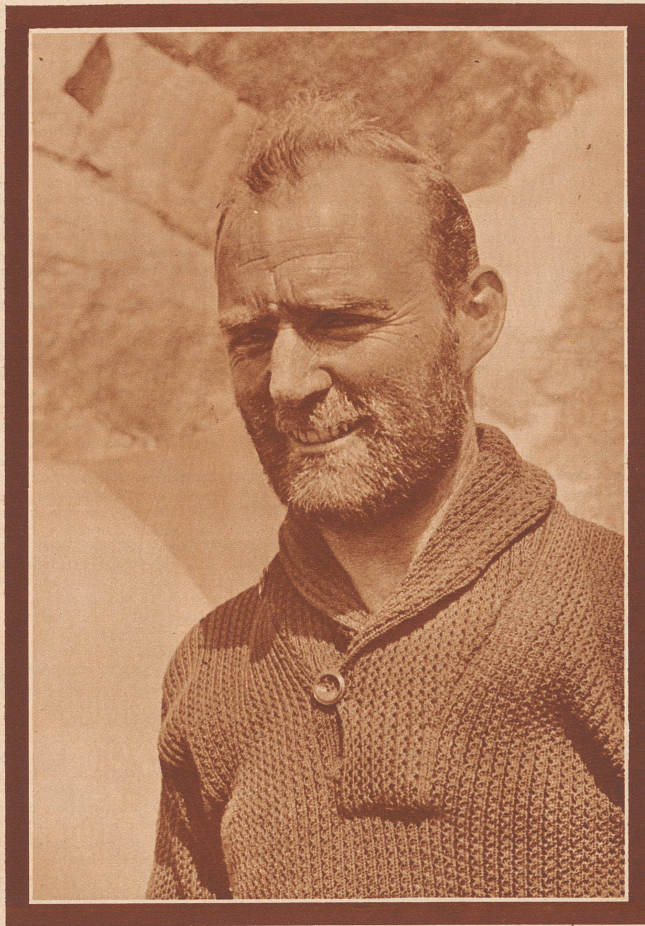
Die Schweizer-Qualitäts-Zahnbürste
WAZ

CLICHÉ'S
JEDER ANTEIL
URIGER Qualität
GEBR. ERNI & Co

Dein Nachbar
ist wieder mal begeistert. Alle müssen wohl oder übel seinen Lautsprecher hören... nur Du lebst wie auf einer stillen Insel, Du hast ja **OHROPAX-Geräuschschützer** im Ohr. 12 formbare Kugeln nur Fr. 2.50. Erhältlich in Apotheken und Drogerien.

† Lorenz Saladin

der bekannte schweizerische Alpinist, hat auf einer Expedition im mächtigen zentralasiatischen Tienschan-Gebirge bei der Besteigung des 6950 Meter hohen Chan Tengri den Tod gefunden. Anscheinend nicht durch Absturz, sondern durch Erfrierung der Hände und Füße und nachherige Blutvergiftung. Saladin war ein Bergsteiger von ganz großem Format. 1933 und 1934 leitete er zwei schweizerische Kaukasus-Expeditionen, bei der zweiten gelang ihm und seinen Kameraden die Erstbesteigung einiger Viertausender. 1935 stand er an der Spitze einer großen Expedition im Pamir. Jetzt ist er in Chinesisch-Turkestan, wenige Tage vor seinem 40. Geburtstag, gestorben, kurz bevor er zu neuen großen Fahrten und Erstbesteigungen nach Südamerika ausreisen wollte.



er einem Chinesen das Steuer ab und befahl: «Wirf Vorn- und Hauptsegel los!» Die Leute eilten fort und der Schoner ging vor den Wind. Das Stagesegel wurde gesetzt. Die «Bertha Millner» nahm Kurs nach Südwesten und glitt leicht mit acht Knoten Geschwindigkeit dahin.

Dann kam der Befehl: «Alle Mann nach achtern!» Wilbur und die Mannschaft eilten nach dem Achterdeck. Charlie nahm das Steuer, und er und Kitschell begannen, die Leute für die Wache auszuwählen. Wilbur erinnerte sich, daß sie in seiner Schulzeit genau so die Parteien zum Baseball gewählt hatten.

«Sonny, ich wähle dich, du gehörst zu meiner Wache», sagte der Kapitän zu Wilbur, «und ich will die Verantwortung für deine seemännische Ausbildung übernehmen.»

«Ich muß dir gleich sagen», begann Wilbur, «daß ich kein Segler bin.»

«Aber du wirst bald einer sein», antwortete der Kapitän gleichzeitig beschwichtigend und drohend. «Du wirst es bald sein, meine Lilie, darauf kannst du dich verlassen, du wirst bald einer der besten Segler an der ganzen Küste sein, wie unser treuer Freund Jim zu sagen pflegt. Du gehörst zu meiner Wache, tritt rüber, mein Sohn.»

Die Wachen waren eingeteilt, Charlie und die drei anderen Chinesen an Backbord, Kitschell, Wilbur und zwei Chinesen auf Steuerbord. Die Leute gingen wieder nach vorn.

Die kleine Welt des Schoners war nun in tiefe Stille gesunken. Die «Bertha Millner» war jetzt von der Küste klar, die in einem ungewissen purpurnen Dunst — der immer unbestimmter wurde — tief im Osten lag. Die Farallonen zeigten nur ihre Spitzen über dem Horizont. Der Schoner lag weit ab vom Lande, selbst jenseits der Straße der Küstendampfer und Passagierschiffe, die den Handel vom Nordwesten ausübten. Die Sonne versank majestätisch, und die weite Fläche des Ozeans schimmerte wie Mosaik. Die See hatte sich gelegt und die stürmische Fahrt über die Sandbank war vollkommen vergessen. Es wurde merklich wärmer.

An Bord befanden sich die beiden Wachen, rauchten Opium und spielten ein Spiel, das dem Damespiel ähnelte. Drei von ihnen wuschen das Deck sauber. Zum ersten Male, seit Wilbur an Bord gekommen war, hörte er den Klang ihrer Stimmen.

Der Abend war herrlich. Niemals war der Pacific Wilbur so weit, so leuchtend, so göttlich erschienen. Ein oder zwei Sterne leuchteten langsam an jenem Teil des Himmels auf, wo das Rot allmählich in Blau überging. Charlie ging nach vorn und setzte die Seitenlichter, rot an Backbord und grün auf Steuerbord. Als er an Wilbur vorbeikam, der über die Reling lehnte und das Phosphorleuchten unter dem Wasserspiegel beobachtete, sagte er:

«He, du gehst sprechen zum Boss — verstehen Boss — chin — chin —»

Wilbur ging nach achtern und kam ans Steuerhaus, wo Kitschell am Steuerbord stand und seine Pfeife rauchte.

«Nun, mein Sohn», begann Kitschell, «ich liebe dich so sehr, daß ich dir eine große Gunst erweisen will, verstehst du? Ich werde dir erlauben, in der Kajüte zu schlafen neben mir und Charlie, und außerdem kannst du dich auf dem Achterdeck aufhalten. Es mag sein, daß du die Gebräuche der Seeleute noch nicht kennst, aber du kannst dich darauf verlassen, das sind zwei große Zugeständnisse, verstanden? Ich bin kein Dummkopf, wie mein Freund Jim. Du bist kein Halunke, ich kann das sehen, selbst mit einer Hand auf den Rücken gebunden. Du bist nur ein Gek, das bist du und siehst auch so aus. Ich richte keine Fragen an dich; du bist klug, ich glaube, ich werde mehr aus dir herausbekommen, wenn ich dir ein wenig deinen Willen lasse. Aber merke dir, wenn du übermütig wirst, Sonny, oder versuchen solltest, mich zu überlisten, oder vergessen, daß ich der Boss von dieser Badewanne bin und mich hinteres Licht führen willst, so werde ich dir mein Messer in die Rippen jagen, darauf kannst du dich verlassen, mein Sohn. Nun, dies ist also das Spiel: du bedienst das Schiff mit den Kulis und führst meine Befehle ordentlich aus, und ich werde dich Navigation lehren und dir diese Seefahrt so angenehm wie möglich machen. Tust du es nicht, werde ich dich behandeln, daß dir die Knochen durch das Fell kommen.»

«Ich habe keine Wahl», sagte Wilbur, «ich muß das Beste aus dieser unangenehmen Lage machen.»

«Ich sagte schon, daß du Verstand hast», bemerkte der Kapitän.

«Aber da ist eine Sache», fuhr Wilbur fort, «wenn du, wie du sagtest, mir ein wenig meinen Willen lassen willst, so wirst du einsehen, daß wir besser miteinander

auskommen werden, wenn du mich über diese ganze Angelegenheit etwas aufklärst. Warum wurde ich an Bord geschleppt, warum sind hier nur Chinesen, wohin segeln wir, was wollen wir holen, und wie lange wird die Fahrt dauern?»

Kitschell spuckte über Bord und sog den braunen Rest aus seinem Bart.

«Gut», sagte er, wieder die Pfeife in seinen Mund steckend, «es ist so, mein Sohn. Dies Schiff gehört einer der «Sechs Chinesischen Kompanien» in Chinatown in Frisco. Charlie hier ist einer der Gesellschafter in der Firma. Wir gehen zweimal im Jahr nach Cap Saint Lucas in Unter-Kalifornien und fischen blaue Haifische oder auch weiße, wenn wir welche bekommen können. Wir nehmen die Leber und pressen das Öl heraus und bringen es zurück, und die Chinesen verkaufen es in San Francisco als echten Lebertran, verstanden? Das wirft einen Gewinn ab wie ein Salpeterbergwerk. Ich bin hier, weil es eine Bestimmung der Zollbehörde gibt, daß kein Kuli ein Schiff aus Frisco führen darf.»

«Und warum bin ich hier?» fragte Wilbur.

«Mein guter Freund Jim tat ein Betäubungsmittel in deinen Cocktail. Es war eine Kapsel mit einem Schlafmittel. Du bist shanghaiert worden, mein Sohn», sagte der Kapitän offen.

Ungefähr eine Stunde später ging Wilbur in die Kabine. Kitschell zeigte ihm seine «Hundekeje» mit ihrer überleuchtenden Decke. Sie lag unter der Kajütetreppe, die in die Kabine führte. Kitschell schlief auf der einen Seite, Charlie auf der anderen. Ein alter Kiefernisch, der am Boden angeschraubt und mit Wachstum bezogen war, eine schwingende Lampe, zwei Stühle, ein Brett mit Büchern, ein oder zwei Kisten und ein schreiendes Bild, aus dem Plakat eines Balletts ausgeschnitten, waren die Einrichtung und der Schmuck des Raumes. Wilbur saß auf dem Rand seiner Koje, bevor er sich auskleidete. Er dachte noch einmal an die seltsamen Geschehnisse des Tages zurück. Da merkte er eine Bewegung in einer der anderen Kojen, er sah, wie Charlie auf der Seite lag und in die Flamme einer Spirituslampe einen Spieß hielt, an welchem eine braune, dicke Masse schmorte und zischte. Er tat die Masse in den Kopf einer großen Pfeife und zog geräuschvoll ein- oder zweimal daran. Im nächsten Augenblick sank er fast benüßungslos in seine Koje, aber mit einem langen Seufzer seliger Zufriedenheit.

«Biest!» sagte Wilbur mit tiefer Verachtung vor sich hin. Er zog das Oelzeug aus und suchte in der Tasche seiner Weste, die er zurückbehalten, als er im Vorschiff seine Kleider gewechselt hatte, nach seiner Uhr. Er zog sie hervor. Es war gerade neun Uhr. Ein Gedanke durchzuckte ihn. Er griff in eine andere Tasche und holte eine Visitenkarte hervor.

Einen Augenblick saß er bewegungslos auf der Kante seiner Koje und lächelte grimmig, während sein Blick durch die schäbige Kajüte der «Bertha Millner» und über den opiumbetäubten Kuli in der «Hundekeje» glitt und dann auf der Karte in seiner Hand haften blieb. Auf die Karte hatte er vor wenigen Stunden geschrieben:

«Erster Walzer — Jo.»

Die Lady Letty.

Ein anderer Tag ging vorüber, dann zwei. Bevor es Wilbur zum Bewußtsein kam, hatte er sich an sein neues Leben gewöhnt, und eines Morgens erwachte er mit dem ehrlichen Gefühl der Freude an diesem Leben. Das Wetter wurde mit jedem Tag wärmer. Am fünften Tag nach ihrer Ausfahrt aus San Francisco wurde es buchstäblich heiß. Das Pech in den Decknähten der «Bertha Millner» wurde weich, aus den Masten schwitzte das Harz. Die Chinesen trugen auf dem Deck nur einen ganz leichten Anzug aus Baumwollstoff. Kitschell hatte längst Rock und Weste abgeworfen. Wilburs Oelzeug wurde unerträglich. Er war endlich gezwungen, von Charlie einen baumwollenen Anzug und ein Paar Sandalen, wie sie die Kulis tragen, gegen sein Taschenmesser einzutauschen. Seltsam genug sah er darin aus.

Der Kapitän zeigte ihm, wie er steuern mußte und versprach sogar, ihm den Gebrauch des Sextanten und eine leichte Art der Küstennavigation zu erklären. Ferner zeigte er ihm, wie man das Log las und den zurückgelegten Weg ungefähr berechnete.

Während seiner Wachen war Wilbur meistens damit beschäftigt, das Innere der Kajüte zu streichen, die Türen, Schwellen und gebrochenen Leisten. Und gegen Mitte der folgenden Woche, als die «Bertha Millner» auf der Höhe von Point Conception war, befestigten er und drei Chinesen nach Kitschells Anweisung am Vornmast einen Mastkorb. Am nächsten Morgen, während Charles Wache, wurde ein Chineser hinaufgeschickt, und von jetzt an befand sich immer eine Wache auf dem Mast.

Mehr als einmal sandte Wilbur seinen Blick über die weite glänzende Fläche des indigoblauen Ozeans, um sich die Notwendigkeit des Ausgucks zu erklären. Endlich ging er mit seiner Neugierde zu Kitschell. Der Kapitän war inzwischen ganz freundlich zu Wilbur geworden, erstens weil er sich über die Gesellschaft eines Weißen freute, und zweitens weil er Zutrauen zu Wilburs Urteil zu fassen begann. Kitschell hatte schon mehrmals wiederholt, daß Wilbur anscheinend Verstand hätte.

(Fortsetzung folgt)

Besteckgarnitur
72 Teile, total Fr. 119.-

erstklassige 100er Versilberung, 25 Jahre Fabrikgarantie. Wir verbürgen jedem Kunden frohe Zufriedenheit.

1. Sternegg Silber- und Metallwarenfabrik Schaffhausen

16 verschiedene Modelle. Verlangen Sie Muster.

Verantwortlichkeitsmarke: **Sternegg**




Die Zahnpflege mit Trybol ist wirksam, angenehm und billig

Die Zahnpasta reinigt gründlich und verhindert Zahnsteinbildung. Die Zähne bleiben gesund und schön. Das Mundwasser stärkt die empfindlichen Mund- und Rachenschleimhäute und beseitigt üblen Mundgeruch.

Trybol Zahnpasta
Flasche Fr. 3.-
Tube Fr. 1.20



LEDERarbeiten
die schöne Beschäftigung für jedermann. Mit wenig Werkzeug stellen Sie selbst allerlei praktische Gegenstände her, wie Taschen, Mappen, Portemonnaies, Pantoffeln etc., und Sie ersparen noch etwas dabei. Für 50 Rappen in Marken erhalten Sie franko:

1. Unsere ausführl. Lederpreisliste mit vielen Ledermusterchen.
2. Den Katalog mit allem Zubehör.
3. Das Schnittmusterverzeichnis mit vielen Vorschlägen für Lederarbeiten für Kinder und Erwachsene.
4. Lederarbeiten-Zeitung Nr. 8.

Lederhandlung H. PESCH, Zürich
Kuttelgasse 8, Bahnhofstraße

Leidende Männer

beachten bei allen Funktionsstörungen und Schwächezuständen der Nerven einzig die Ratschläge des erfahrenen, mit allen Mitteln der modernen Wissenschaft vertrauten Spezialarztes und lenen eine von einem solchen herausgegebene Schrift über Urfachen, Verhütung und Heilung derartiger Leiden. Für Fr. 1.50 in Briefmarken zu beziehen o. Dr. med. Hausherr, Verlag Silviana, Herisau 472

Benützen Sie in Ihrem eigenen Interesse für Ihre Insertionen die **Zürcher Illustrierte**

Handarbeit
CIGARILLOS KAVANE FINES
OPALIN
FLOR DE CUBA
Für Sport und empfindliche Raucher

Neu!
Zeitgemäss!

Die Cigarette ohne Papier

Cigarrenfabrik A. Eichenberger-Baur Beinwil am See

Sackungen:
20 Stk. Fr. 1.-
10 Stk. 50Rp.



Selber prüfen!

Sich selbst überzeugen, wie gut Kaffee Hag schmeckt. Ein solches Aroma und einen so feinen milden Geschmack haben nur hochwertige Kaffeesorten.

Hätte sich Kaffee Hag wohl die Welt erobert, wenn er sich nicht durch seine hohe, immer gleiche Qualität auszeichnete?

Und wenn nicht seine gesundheitlichen Vorteile hinzukämen.

Kaffee Hag schont Herz und Nerven. Er regt an und verbürgt doch ruhigen, tiefen Schlaf. Soll Ihnen und Ihren Angehörigen das alles zugute kommen, dann:



... auf **KAFFEE HAG** umstellen!

Kaffee Hag kostet Fr. 1.50 das Paket

KAFFEE SANKA-BRASIL, coffeinfreies Hag-Produkt
das Beste vom Billigen. 95 Cts. das Paket